

Der „andere Blick“ der Frauen in die Geschichte : Überlegungen zu Analyse- und Darstellungsmethoden feministischer Geschichtsforschung

Opitz, Claudia

1984

<https://doi.org/10.25595/782>

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Opitz, Claudia: *Der „andere Blick“ der Frauen in die Geschichte : Überlegungen zu Analyse- und Darstellungsmethoden feministischer Geschichtsforschung*, in: *Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis*, Jg. 7 (1984) Nr. 11, 61-70. DOI: <https://doi.org/10.25595/782>.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en>

beiträge ***zur feministischen theorie*** ***und praxis***

Frauenforschung
oder
feministische Forschung?

11

beiträge ***zur feministischen theorie*** ***und praxis***

Frauenforschung ***oder*** ***feministische Forschung?***

11

4. Auflage, 1989

1. Auflage, 1984

Eigenverlag des Vereins Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis e. V.,
Köln (Herwarthstr. 22, 5000 Köln 1)

Gesamtherstellung: Farbo Druck & Grafik Team, Köln

Titel: Heidi Rautenberg, Köln

Impressum

beiträge

zur feministischen theorie und praxis

Hrsg: Sozialwissenschaftliche Forschung & Praxis für Frauen e. V.

7. Jahrgang (1984) Heft 11

Redaktion: Ute Annecke, Barbara Böttger, Maria Mies, Carola Möller, Brunhilde Sauer-Burghard

Mitarbeiterinnen dieses Heftes: Ulrike Bergmann, Anet Bleich, Monika Bolbrügge, Angelika Brauer, Ulrike Büchner, Lisa Fernkorn, Gabi Förder, Honor Ford-Smith, Heide Göttner-Abendroth, Lerke Gravenhorst, Inge Hehr, Sabine Hermann, Sabine Heuck, Ulla Jansz, Karin Jurczyk, Almut Krutwa-Schott, Selma Leydesdorff, Maria Mies, Claudia Opitz, Brigitte Papen, Donna Kate Rushin, Brigitte Salzmann, Brunhilde Sauer-Burghard, Wassy Tesfa, Christina Thürmer-Rohr, Claudia von Werlhof, Petra Zwaka

Die „beiträge“ erscheinen dreimal im Jahr. Preis des Einzelheftes ab Heft 27 DM 19,-, Doppelheft DM 34,-, Jahresabonnement (jeweils 3 Nummern) DM 48,-, Förderabonnement ab DM 60,-, Mitgliedsabonnement DM 45,- (Für die Hefte 8-25/26 gelten die alten Preise, rückwirkende Jahresabonnements bis einschließlich Heft 25/26 (drei Nummern für 38,- DM). Einzelhefte sind durch jede Buchhandlung oder direkt beim Verlag zu beziehen. Abonnements ausschließlich durch den Verlag. Abbestellungen spätestens drei Monate vor Ende des Kalenderjahres möglich. Der Verlag erzielt keinen Gewinn. Mitarbeit erfolgt grundsätzlich ohne Honorar. Copyright by the authors. Nachdruck nur mit besonderer Erlaubnis des Verlages und unter Quellangabe gestattet. Sämtliche Verwertungsrechte an den Übersetzungen liegen beim Verlag. Für unverlangt eingesandte Manuskripte kann keine Haftung übernommen werden.

Verlags- und Redaktionsadresse: Herwarthstr. 22, 5000 Köln 1, Tel.: 02 21/52 64 22 · Konto: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis e.V., Konto-Nr.: 7 192 032 Stadtparkasse Köln (BLZ 370 501 98) und Konto-Nr. 565 30-500 Postgiroamt Köln (BLZ 370 100 50).

Vertrieb von Einzelheften und Abonnements: Verlag des Vereins Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis e. V.

Vertrieb für den Buchhandel: Frauenliteraturvertrieb GBR, Erich-Ollenhauer Str. 231, 6200 Wiesbaden, Tel.: 0 61 21/41 07 80

INHALT

Editorial		5
Erste Orientierungen	<i>Maria Mies</i> Methodische Postulate zur Frauenforschung	7
Kritik und weitere Entwicklungen	<i>Anet Bleich, Ulla Jansz, Selma Leydesdorff</i> „Lob der Vernunft“	26
	<i>Heide Göttner-Abendroth</i> Zur Methodologie von Frauenforschung am Beispiel Biographie	35
	<i>Maria Mies</i> Frauenforschung oder feministische Forschung?	40
	<i>Claudia Opitz</i> Der „andere Blick“ der Frauen in die Geschichte	61
	<i>Christina Thürmer-Rohr</i> Der Chor der Opfer ist verstummt	71
	<i>Brunhilde Sauer-Burghard</i> Die Frau als Überbauphänomen oder wie ich meinen Marx rette	85
Erfahrungen und Reflexionen	<i>Monika Bolbrügge, Sabine Hermann, Sabine Heuck, Brigitte Papen, Brigitte Salzmann</i> Von der Theorie zur Praxis	99
	<i>Donna Kate Rushin</i> Die Brücke	109
	<i>Claudia von Werlhof</i> „Vom Boden des Fasses aus . . .“	111
	<i>Lisa Fernkorn, Gabi Förder, Petra Zwaka</i> „Mit Ihnen kann ich darüber sprechen, mit meiner Tochter konnte ich das nie!“	123
	<i>Ulrike Büchner</i> Frauenwissenschaft und Frauenstudien als radikale Wissenschaftskritik — dargestellt am Beispiel hochschuldidaktischer Praxis	132
	<i>Honor Ford-Smith</i> Das Theaterkollektiv „Sistren“ aus Jamaika	143
Dokumentation	<i>Almut Krutwa-Schott, Karin Jurczyk, Lerke Gravenhorst</i> An der Grenze des Zumutbaren	152

Mitteilung

Aufruf

zum ersten gemeinsamen Frauenkongreß (ausländische und deutsche Frauen)

159

Rezension

Halina Bendkowski, Brigitte Weisshaupt

Was Philosophinnen denken (Angelika Brauer)

160

Autorinnen

162

Vorankündigung Heft 12

164

Der „andere Blick“ der Frauen in die Geschichte^{*)}

— Überlegungen zu Analyse- und Darstellungsmethoden feministischer Geschichtsforschung

Blicken wir Frauen heute in die Geschichte — oder auf das, was uns als Geschichte präsentiert wird — so zeigt sich uns Fremdes, Befremdliches: wir erfahren eine Geschichte, die geprägt ist von Männern und von Strukturen, die uns als von Männern geschaffen erscheinen: Macht, Herrschaft, Moral, Recht, Kampf und Krieg. Dieser Blick hält uns in zweifacher Weise den Ausschluß bzw. die Marginalität von Frauen in der Darstellung historischer Prozesse vor Augen: Frauen wurden zur „schweigenden Folie“ der Geschichte und wir sehen sie — also auch uns selbst — „durch die Brille der männlichen Optik, die auch wir schon sehr früh angepaßt bekommen“ (Silvia Boven-schen 1976, S. 65). Die uns umfassend angepaßte „Brille der männlichen Optik“ bewirkte lange Zeit, daß selbst uns Frauen das Fehlen von Frauen in historischen Analysen und Darstellungen gar nicht auffiel. In der Verinnerlichung unserer gesellschaftlichen Ausgrenzung waren uns Sätze wie der folgende lange überhaupt nicht suspekt: „Es liegt in der Natur *des Menschen* und seiner Abhängigkeit von äußeren Verhältnissen begründet, daß für ihn bei der Wahl *seiner Lebensgefährtin* häufig nicht die persönliche Neigung allein maßgebend ist, sondern daß ihn dabei Erziehung, Rang, Besitz, Abhängigkeit und andere rein äußere Dinge beeinflussen...“ Diese Darstellungsweise, die den Menschen allein als den *männlichen* definiert, der sich „seine Lebensgefährtin wählt“, ist umso erstaunlicher, als sie sich in einem Werk findet, dessen Gegenstand die „Deutschen Kaiserinnen in der Zeit von Konrad I. bis zum Tode Lothars von Supplinburg“ sind (Kirchner 1910, S. 57).

Mittlerweile haben wir als Leserinnen und als Wissenschaftlerinnen ein anderes Selbstbewußtsein entwickelt und stoßen uns heftig an einem solchen androzentrischen Geschichts- und Weltbild. Dies hat jedoch keineswegs dazu geführt, daß eine derartige Sichtweise nun der Vergangenheit angehört. Textbeispiele aus neueren Monographien — etwa aus Paul-Heinz Kösters „Deutschland deine Denker . . .“, erschienen 1982, — zeigen Frauen weiterhin als eindeutig unwichtiges Beiwerk männlicher (oder gar menschlicher?) Existenz und Geschichte. So schreibt Köster etwa über Arthur Schopenhauer und eine seiner Geliebten: „Fest davon überzeugt, das Geheimnis der Welt ergründet zu haben, verläßt er Dresden. Zurück bleibt eine Kammerzofe, der er ein Kind gemacht hat.“ (Köster 1982, S. 189) Hier wird ein „Vorfall“ im Leben eines „großen Dichters und Denkers“ geschildert, der zugleich auch ein Vorfall, besser gesagt eine Katastrophe im Leben einer fast unbekannt gebliebenen Frau war, von der uns nicht einmal der Name überliefert und mitgeteilt wird. Die feige Flucht vor der schwangeren Geliebten, die diese Frau in gesellschaftliche, ökonomische und sicher auch gesundheitliche Probleme stürzt, wird zum belanglosen Kavaliersdelikt verharmlost, das weitere Schicksal der Frau ausgeblendet. Dabei wird — u.a. durch syntaktische und lexikalische Strukturen¹⁾ — eine Perspektive entwickelt, die das Verstehen oder gar Richtigheißens des männlichen Verhaltens fördert und Frauen als Leserinnen nur die „fremde“ Identifikation mit dem erobernden, weil *aktiven* Mann (und seinem frauenfeindlichen Verhalten) läßt und/oder die Erkenntnis vermittelt, daß Frauen „schon immer“ — und vielleicht sogar zurecht? — männlicher Willkür und „Aktivität“ *passiv* ausgesetzt waren; in jedem Fall ist für Frauen in einer solchen Darstellungs- und Analysemethodik nur der Platz der „Fremden“, der „Objekte“, der „Anderen“ übrig, die in „*der*“ Geschichte keine Rolle spielten.

^{*)} Überarbeiteter Vortrag, gehalten auf dem Symposium: Methoden in der Frauenforschung, 30. 11.-2. 12. 1983, an der FU Berlin; erscheint ebenfalls in der Dokumentation des Symposiums im Frühjahr 1984.

Suchen wir die Frauen, finden wir *Biologie*: die Schwangeren, die Geschwängerten, die Lebensgefährtinnen und Heiratsobjekte. Sie treten in der traditionellen Geschichtsforschung außer als „Anhängsel“ bestenfalls noch im Ghetto der Sonderbehandlung und Ausgrenzung auf: Reduziert auf die „dem Mann“ entgegengesetzte, meist unterwerfene, dabei weitgehend durch Familienfunktionen und Zivilstand definierte idealtypische „Frau“. Als kollektives Wesen entbehrt dieses geistige Konstrukt allerdings jeglicher gesellschaftlichen Verwurzelung, Funktion und Bedeutung außerhalb von Zeugungs- und Gebärfunktion und Reproduktion; diese erscheinen jedoch als unveränderliche, anthropologische Konstanten und damit als *Biologie*, die sich dem Geschichtsprozeß weitgehend entzieht. Dabei wird „die Frau“ den Eroberungs-, Macht- und also *Geschichtsansprüchen* „des Mannes“ entgegengesetzt und damit notwendig passiv, opferbereit und historisch bedeutungslos. „Die Frau als das „Andere“, die weder Geist noch sexuelle Bedürfnisse besitzt, die keine gesellschaftlichen Werte schafft, sondern nur gebiert, wird von Männern naturhaft stofflich gedacht . . . Die Frau, „behindert durch die Schwangerschaft“, wird zum „verhandelten Wesen“ miteinander im Austausch stehender Männerhorden. Der Grund für diese beklagenswerte Rolle ist ein einziges Organ: die Gebärmutter,“ resümiert Beate Wagner den Hintergrund dieses Geschichtsbildes. (Beate Wagner 1982, S. 87/88)

Diese Sichtweise — die Reduktion der historischen Existenz von Frauen auf ihre biologischen Funktionen — hat im wesentlichen zwei Wurzeln: einerseits ein Geschichtsbild, das beherrscht wurde (und teilweise auch heute noch beherrscht wird) von der „männlichen“ Erfahrungswelt der Historiker und Gelehrten der letzten beiden Jahrhunderte — Geschichte der Sieger, der Herrschenden, der Eliten — und andererseits ein Frauenbild, das den „Nicht-Männern“ all das zuschreibt, was nichts mit Intellekt, Kultur, Macht, Geschäften und Geschichte zu tun hat. Die Frauen werden mit der *Natur* gleichgesetzt, als „Hüterin des Heimes“ zusammen mit der Familie als letztem Refugium des „menschlichen, natürlichen“ Lebens ausgegrenzt aus der Bedrohlichkeit und Härte der industriellen Geschäftswelt, gleichzeitig aber nur noch als „Gebärende“ betrachtet, deren hauswirtschaftlicher Arbeitstag zur „sorgenden, passiven, idyllischen Natur“ verklärt und ent-historisiert wird.²⁾

Die Ansichten und Vorgaben der Geschichtswissenschaft haben sich allerdings in der Zwischenzeit verändert. Nicht mehr länger soll nur „Geschichte von oben“ geschrieben werden. Der Anspruch, die Geschichte derer zu erforschen, die zwar am Gang der (politischen) Geschichte nicht immer unmittelbar beteiligt waren, aber als Glieder der Gesellschaft Träger sozialer Prozesse wurden und damit den Charakter und die Entwicklung der Gesellschaft mitbestimmten und mitprägten, ist heute selbstverständliche Grundlage jeder sozialgeschichtlichen Studie. Die Frauen sind dabei allerdings „auf der Strecke geblieben“.

Dank eines — vielleicht sogar emanzipatorisch gemeinten — Egalitätsdenkens, aber auch wegen des grundlegend anderen Erfahrungshorizonts und einer nicht hinterfragten Herrschaftsposition der männlichen Forscher, die eine „Betroffenheit“ im Sinne der Frauenbewegung unmöglich machte, wurden Wunsch und Wirklichkeit verwechselt: die Frauen verschwinden nun stillschweigend in der abstrahierenden Begrifflichkeit. Termini wie „Soziale Bewegungen“, „Bauernaufstände“, „Sexualverhalten“ u.ä. unterstellen einen geschlechtsneutralen Erfahrungs- und Handlungsablauf bei Männern und Frauen, wobei Männer und deren Aktivitäten, Organisationen und Organisationsformen, ihre Lebens- und Erfahrungsstrukturen im Mittelpunkt stehen und als Maßstab gelten: Frauen werden bestensfalls als „defizitär“ oder „abweichend“ wahrgenommen und wiederum ausgeschlossen. Besonders eindrucksvoll zeigen sich solche Defizite im Bereich der Familienforschung, deren Forschungsgegenstand ja per definitionem „den Bereich der Frau“ ausmacht; Gisela Bock resümiert kritisch: „Bis vor kurzem war Familie der einzige Bereich der Sozialgeschichte, wo Frauen ‚institutionell‘ verankert waren. Trotzdem behandeln historische Analysen der Familie, die doch als ‚Frauensphäre‘ par excellence gilt, zuweilen nur Väter und Söhne. Unsichtbar bleiben Frauen aber auch in Modellen, die Familie und Haushalt als Konglomerat ge-

schlechtsneutraler Individuen behandeln, Familien als einheitliches Subjekt gleichgerichteter Interessen verstehen oder Frauen auf eine familiäre ‚Reproduktionsfunktion‘ reduzieren, und schließlich im Modell vom Verhältnis zwischen Familie und Gesellschaft, die das Verhältnis der Geschlechter sowohl in der Familie wie in der Gesellschaft nicht in die Analyse einbeziehen.“ (Gisela Bock 1983, S. 30)

Auch der vielversprechende Paradigmenwechsel neuerer Geschichtsforschung durch die Sozialgeschichte brachte also nicht automatisch einen *Perspektivenwechsel* im Interesse der Frauen mit sich. Dies liegt nicht zuletzt an den immer noch herrschenden Vorstellungen über Rollen- und Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern, die „Aktivität“ und damit geschichtliche Relevanz den Männern, „Passivität“ und damit geschichtliche Bedeutungslosigkeit, allenfalls ein Dasein als Opfer, den Frauen zugeordnet, die Bedeutung bekommen oder Interesse erwecken durch Beziehungen zu relevanten Männern — als „schweigende Folie der Kulturgeschichte“ sind sie schließlich „mitgemeint“, aber keineswegs ernst genommen.

Gerade geschlechtstypisches Verhalten in den Mittelpunkt des analytischen Interesses zu rücken, die Zuschreibung von Tätigkeiten, Gefühlen, Verhaltensweisen und Lebensbereichen an die beiden Geschlechter zu hinterfragen, waren daher erste Schritte innerhalb der feministischen Geschichtsforschung, das Leben von Frauen in der Vergangenheit zu historisieren, indem ihr Ausschluß nicht länger als naturgegeben akzeptiert, sondern als kulturell erworbener deklariert wurde. Dabei war eine grundsätzliche Annahme zentral, daß die Jahrhunderte alte, durchgehende Trennung von weiblicher und männlicher Geschichtserfahrung eine Forschungsperspektive notwendig macht, die diesen Unterschieden Rechnung trägt und die diese Trennung bei der Analyse von Gesellschaften und deren Wandel zum Thema macht und reflektiert.

Hierbei kann es jedoch keinesfalls darum gehen, eine „weibliche Geschichte“ der zugegebenermaßen bislang beinahe ausschließlich vom männlichen Standpunkt aus geschriebenen zu kontrastieren; vor einem solch verhängnisvollen Schritt warnte Silvia Bovenschen bereits 1976: „Die Vorstellung einer historisch immer existenten Gegenkultur sollten wir uns abschminken“ (Silvia Bovenschen 1976, S. 65)

Es ist nämlich mittlerweile kein Geheimnis mehr, daß die *Art* der geschlechtsspezifischen Arbeits- und Verhaltenszuweisung durchaus variieren kann. Die zwischen den Geschlechtern herrschende Ungleichheit, etwas geschönt schließlich „Asymetrie“ genannt, hat aber in jedem Fall eine grundlegende Bedeutung für die *Gesellschaftsformen*, für deren Wandel und Stabilität, also auch für die Geschichte. Demzufolge sind Frauen (und ihre Lebensbereiche) nicht als zusätzliche Besonderheiten — gar Kuriositäten? — „normaler“ historischer Prozesse und Strukturen zu betrachten, sondern als *funktionales Gegenstück* der Lebensbereiche und -formen von Männern in *einem* gesellschaftlichen Ganzen. Mit anderen Worten: Geschlechtszugehörigkeit muß zur grundlegenden Kategorie der Analyse gesellschaftlicher Strukturen und Prozesse werden.

Das Einbringen der Geschlechtsspezifika allein reicht jedoch als Mittel zur Historisierung weiblicher Lebenszusammenhänge und Existenz nicht aus. Wie wir aus der Vergangenheit *feministischer* Forschung erfahren mußten, führt uns dies nämlich ganz rasch zu einer Sichtweise, deren Ergebnis im Negativen die „4000 Jahre Frauenunterdrückung im Patriarchat“ sind, die Simone de Beauvoir (1965) im „Anderen Geschlecht“ darstellte, und deren positive Umdeutung in Elizabeth Gould Davies (1977) „Am Anfang war die Frau“ ihren Niederschlag fand. Ihr Ergebnis ist in jedem Fall die *unhistorische* Projektion eines gleichbleibenden Geschlechterkampfes durch alle Jahrtausende historischer Entwicklung, die durch die Hintertür die „Universalien“- und „Konstanten“-Diskussion wieder einführt, die wir schon längst für überwunden hielten. So kritisierte auch Karin Hausen „Geschlecht“ als Kategorie einzuführen setzt eine Denkrichtung frei. Dieser Ansatz enthält selber aber noch kein analytisches Instrumentarium für die historische Erforschung der Frauen-Situationen. Mit einem Gewaltmarsch durch die gesamte Menschheitsgeschichte demonstrieren zu wollen, daß Frauen heute so sind, weil sie immer der Gewalt patriarchalischer Herrschaft ausgeliefert

waren, bringt an historischer Erkenntnis und politischer Aufklärung letztlich ebenso wenig ein, wie die Suche nach dem Goldenen Zeitalter der Frauen im Matriarchat und die Interpretation der ganzen folgenden Geschichte als Entwicklung zum Schlechteren (Karin Hausen 1981, S. 35)

Ergänzend und erweiternd müssen vielmehr weitere Kriterien und Kategorien der bisherigen Geschichtswissenschaft, insbesondere der Sozialgeschichte eingesetzt werden — etwa Rasse, Schicht- aber auch diese sind auf dem Hintergrund der Geschlechtsspezifität zu benutzen und zu erweitern.³⁾ Es muß nämlich über diese „traditionellen“ Fragestellungen und Forschungsgebiete hinaus auf die Integration auch der Bereiche gedrängt werden, die genau wie die Frauen als „naturnahe“ ausgegrenzt und der Geschichtslosigkeit zugewiesen wurden. Im wesentlichen sind dies die gesellschaftlichen Teilbereiche und Prozesse, die mit der menschlichen Reproduktion im weitesten Sinne zusammenhängen: Schwangerschaft, Geburt, Menstruation und Verhütung, daneben auch Altern, Körperlichkeit und der gesamte Komplex der Hausarbeit bis hin zur Hauswirtschaft. Daß dabei die alleinige Analyse „weiblicher“ Aufgaben, Erfahrungen und Tätigkeiten als Forschungsziele nicht ausreichen kann, sondern auch die Bedeutung dieser „reproduktiven Bereiche“ im Hinblick auf die übrigen gesellschaftlichen Bereiche analysiert und gewertet werden muß, um wiederum die Erfahrungen der Frauen, ihre Selbst- und Fremdsicht der von ihnen besetzten Bereiche bewerten zu können *und* um eine (vergangene oder gegenwärtige) Gesellschaft adäquat verstehen und beurteilen zu können, darauf haben in letzter Zeit Historikerinnen vermehrt hingewiesen.

„In unserer Gesellschaft, wo dem häuslichen Bereich fast nur noch Reproduktionsfunktionen zufallen, muß sich für die dort geleistete Arbeit zwangsläufig eine andere Bewertung ergeben als in der bäuerlichen Gesellschaft der Griechen, in der dem Haushalt zugleich Reproduktions- und Produktionsaufgaben zukamen. Die Herstellung eines gesellschaftlichen Bezuges ist gerade dort einsichtig, wo moderne Analogien zu vollkommen absurden Aussagen führen . . . Es gilt jedoch nicht nur, die einzelnen gesellschaftlichen Wirkungsebenen von Frauen in der Poliwirtschaft, Politik, Ehe und Familie historisch von modernen gesellschaftlichen Strukturen abzugrenzen, sondern diese hier einzeln aufgezählten Bereiche in ihren Beziehungen zueinander zu betrachten. (Beate Wagner 1982, S. 5-7)“

Daß nämlich der Versuch, ohne einen grundlegenden Perspektivenwechsel den „weiblichen“ Teil der Gesellschaft, und also der Geschichte, analysieren zu wollen, den Ansprüchen der „Frauenforschung“ nicht gerecht werden kann, zeigt sich neuerdings an einer hochinteressanten Arbeit aus dem Bereich der französischen Mentalitätsforschung, an Georges Dubys (1981) Analyse der Ehe im Feudalismus.

Dubys Interesse gilt zunächst den Herrschafts- und Mentalitätsstrukturen einer Gesellschaftsformation, die sich im nördlichen Frankreich seit dem Jahr 1000 zunehmend aus anderen Strukturen herauskristallisierte: der Feudalgesellschaft. In diesem Prozeß erhalten Eheschließung und eheliche Verbindungen eine zentrale Bedeutung, da hier die Machtbedreiche der einzelnen Familien strukturell verbunden werden. So begann Duby, die Entwicklung der um 1200 schließlich voll ausgebildeten Institution genauer zu untersuchen.

Im Titel seines Buches: „Le chevalier, la femme et le pretre“ wird das gesellschaftliche Spannungsfeld der drei an der Herausbildung und Aufrechterhaltung der Ehenormen und -praktiken beteiligten Gruppen abgesteckt: die Ritter, die Kleriker und — die Frauen machen diesen Konflikt untereinander aus. In der Analyse selbst reduziert sich das Spannungsfeld allerdings auf eine Dichotomie zwischen dem Selbstverständnis und den Traditionen der „Krieger“ und den klerikalen Vorstellungen und Dogmen der „Priester“ — die Dritten, die Frauen, gehen in die Analyse nur am Rande ein: als Opfer oder Zankapfel zwischen beiden rivalisierenden Männer-Gruppen. Trotz vielversprechendem Ansatz geht auch hier die Historisierung an den Frauen vorbei: Ritter und Priester sind durch gesellschaftliche Funktionen (und damit durch historisch relevante Aktivität) gekennzeichnet, Frauen dagegen bleiben wieder in den Netzen des

„Ritterinnen“, sondern als gesellschaftlich nicht definierte Gruppe von „Frauen“ finden wir sie außerhalb der Szenerie. Dem Autor selbst wird diese Diskrepanz offenbar bewußt. Er überlegt mehrfach:

„Man sollte dennoch nicht — zwischen all diesen Männern, die als einzige (!) mit lauter Stimme darstellten und ausriefen, was sie gemacht hatten oder was sie machen wollten — die Frauen vergessen. Man redet viel über sie. Was weiß man von ihnen?“ (Duby 1981, S. 304)⁹ Dies hindert ihn aber keineswegs daran, seine Theorie über die Entwicklung des feudalen Ehemodells für vollständig zu halten — auch ohne die Beteiligung, die Funktion und die Aktivitäten von Frauen zu berücksichtigen. Der Ausschluß wird begründet mit der Information, eben diese Beteiligung sei quellenmäßig nicht zu erfassen — sie wirkt aber wiederum zurück auf die Frauen, denn man sucht gar nicht mehr nach ihnen! Offensichtlich erweist sich das analytische Instrumentarium, das aus einem geschlechtsunspezifische Erkenntnisinteresse des Forschers hervorgeht (der ja Institutionengeschichte schreibt) als zu beschränkt, um Frauen anders als „passiv“ in den historischen Prozeß einzubinden. Mit anderen Worten: Versuchen wir, Frauen traditionellen Beobachtungs- und Analysekriterien in ihrer Geschichtlichkeit zu erfassen, so laufen wir Gefahr, sie und ihr Handeln an männlichem Verhalten, männlichen Ideen und männlichen Lebensumständen zu messen, die ihnen durchaus nicht angemessen sind. Sie werden dadurch zu Minderheiten, zu Ausnahmen, Randgruppen, zu Abweichterinnen und zu Opfern männlicher Allmacht.

Das „andere“, weibliche Verhalten muß vielmehr zu seinen spezifischen Entstehungs- und Lebensbedingungen ins Verhältnis gesetzt werden, wie dies etwa neuerdings im Bereich der Literaturgeschichte geschieht. Die schlichte Formel, daß andere gesellschaftliche Bedingungen andere Reaktionen und Verhaltensweisen nötig und angemessen machen, muß vor allem für Frauen und deren Verhalten Anwendung finden. So ist die Forderung nach verstärkter Analyse „weiblicher“ Lebensbereiche und Institutionen nur dann sinnvoll, wenn sie verknüpft wird mit einer Sichtweise, die das Verhalten und die Tätigkeiten von Frauen als funktional für die *gesamte* Gesellschaft und für gesellschaftliche Prozesse anerkennt, und wenn versucht wird, eben speziell die von Frauen erbrachten Leistungen, Verhaltensweisen und Aktivitäten in Zusammenhang zu bringen mit den übrigen gesellschaftlichen Ereignissen, Gegebenheiten und Institutionen. Eine solche Funktionsbestimmung ist ihrerseits nicht denkbar, ohne die Analyse geschlechtsspezifischen Verhaltens und geschlechtsspezifischer Normen- und Funktionsvorgaben von *Männern* in eben diesen traditionell den Frauen angenäherten oder von ihnen besetzten Bereichen. Andernfalls sind den Biologismen wieder Tür und Tor geöffnet — es könnten sich ahistorische Verallgemeinerung hinsichtlich des „Geschlechtscharakters“ gewisser Aufgaben und Tätigkeiten einschleichen, vor denen auch Gisela Bock eindringlich warnt: „Soll die soziale Kategorie ‚Geschlecht‘ ausgearbeitet werden, muß also die soziale Kategorie ‚Biologie‘ als Denkform wie als Lebensbereich, begraben werden. (Gisela Bock 1983, S. 46) Wir laufen nämlich andernfalls Gefahr, das durchaus existierende Verhältnis der Männer zu den „reproduktiven Bereichen“ zu ent-historisieren und diese damit wieder allein den Frauen als „anthropologische Konstante“ anzulasten und zuzuschreiben. Nur unter Berücksichtigung der *beiderseitigen* Festlegung durch geschlechtsspezifische Bindungen, Grenzen und Vorgaben ist die biologistische Dichotomie „weiblich-männlich“ in ihrer jeweiligen gesellschaftlichen Funktionen zu erfassen und damit in die Geschichte einzubringen.

Über die neu zu bearbeitenden Bereiche hinaus ist eine veränderte Beschäftigung mit den *herkömmlichen* Themenbereichen der Geschichtswissenschaft anzustreben, jedoch auch hier mit dem „anderen“, dem feministischen Blick: Es sind nämlich verstärkt die Sicht- und Erfahrungsweisen von Frauen in den Mittelpunkt der Analyse zu rücken. Gerade um mit der „historisch immer existenten weiblichen Gegenkultur“ endlich aufzuräumen, die ja eigentlich nur die Umkehrung der von unseren Vorvätern definierten Ghettoisierung der Frauen bedeutet, ist hier der Wandel in den Wahrnehmungs-, Verhaltens- und Denkmustern von Frauen zu rekonstruieren. Die neuerdings

verstärkte „Mythisierung“ des Mannes/der Männer zu Allmächtigen hat „eine neue und zugleich alte Polarisierung“ zur Folge: „der männlichen Machtsphäre wird eine ‚andere‘ weibliche Sphäre entgegengesetzt, die sehr viel mit dem alten romantischen Entwurf zu tun hat“. (Marlis Gerhardt 1984)

Mit einer solchen Wiederaufnahme „traditioneller“ Fragestellungen unter einer völlig veränderten Perspektive könnte einer verbreiteten Haltung entgegengewirkt werden, die Marlis Gerhardt so charakterisierte: „Zwar sind wir (Frauen) unschuldig am Lauf der Welt, dafür sind wir auch draußen aus dieser Welt und auf die pure Ohnmacht verwiesen. Und selbst noch an unserer Ohnmacht, Angst und Passivität sind wir unschuldig; die tragische Biologie, der wir verfallen sind, hat es so gewollt.“ Es muß im Gegenteil darum gehen, den Anteil der Frauen an der Formierung gesellschaftlicher Strukturen, ihre Widerständigkeiten und ihre Befürwortung — auch von Herrschaftsstrukturen — zu rekonstruieren und zu erklären. Die Ausgrenzung als anthropologische Konstante zu begreifen und damit die Beziehung zwischen Frauen und gesellschaftlichen Institutionen als Gedanken auszuschließen, steht der von mir geforderten Historisierung weiblicher Existenz entgegen und verhindert geradezu eine Veränderung, indem sie die Last der gesamten Geschichte gegen die Veränderungswünsche und -ideen von Frauen stemmt.

Exkurs: Die Macht der Frauen

Als Motor feministischer Geschichtsforschung hat schon bei den ersten Frauenbewegung entstammenden Arbeiten ein spezifisches Interesse an der Veränderung gegebener Herrschafts- und Unterdrückungsstrukturen seitens der betroffenen Frauen gewirkt: Die feministische Forschung, besonders die Geschichtsforschung, war und ist eng mit den Zielen und Entwicklungen der Frauenbewegung verbunden.

So stellt die amerikanische Schriftstellerin und Feministin Adrienne Rich fest: „... was braucht denn eine Frau an Wissen, um ein selbstbewußter, selbstbestimmter Mensch zu werden? Braucht sie nicht ein Wissen von ihrer Geschichte, von ihrem ach so politisierten Frauenkörper, von dem kreativen Genius der Frauen vergangener Zeiten — den Kenntnissen, Fähigkeiten, Techniken und Visionen, welche Frauen anderer Zeiten und Kulturen besaßen — und davon, wie all dies in Anonymität getaucht, daß nicht die weibliche Anatomie, sondern erzwungene Ignoranz ein entscheidender Schlüssel zu unserer Machtlosigkeit ist.“ (Adrienne Rich 1982, S. 128/129)

Die hier formulierte Aufgabe für die feministische Geschichtsforschung steht in engem Zusammenhang mit kulturkritischen und emanzipatorischen Interessen der Frauenbewegung insgesamt. Dabei spielt die Einschätzung weiblicher Autonomie und Handlungsfreiheit, von Unterdrückung und Sexismen im Rahmen unterschiedlicher Gesellschaften und Epochen eine zentrale Rolle. Das traditionell angewandte Instrumentarium ist dafür jedoch kaum zu gebrauchen, da es — gleichgültig ob von den „Gleich-aber-anders“ Theoretikern des letzten Jahrhunderts entwickelt wurde, oder von den „geschlechtsneutralen“ Sozialhistorikern und -kritikern dieses Jahrhunderts — in jedem Fall ausschließlich an den Lebens- und Erlebensformen von Männern entwickelt wurde. Die Situation von Frauen ist jedoch zu verschieden von der der Männer, teilweise sogar entgegengesetzt sind dementsprechend auch die aus ihr entstehenden Handlungsweisen, Empfindungen, Interessen und Gedanken von Frauen besonders dort, wo die Asymmetrie zwischen den Geschlechtern zu historisch faßbaren Konflikten und offener Unterdrückung führt (etwa bei Vergewaltigungen).

Demzufolge muß eine Geschichtsforschung, die Frauen in historischen Prozessen sichtbar machen will, nicht allein die für die gesellschaftlichen Lebensbedingungen von Männern (nach heutigen Standards!) wichtigen Bereiche Arbeit, Einkommen, Schicht- und Klassenzugehörigkeit u.ä. durch biosoziale wie Kinderzahl, Lebensalter, Reproduktionsbedingungen erweitern, sondern auch das Zusammenwirken — oder Gegeneinanderstehen — dieser Bereiche verdeutlichen. Damit könnte der selbst in der Frau-

enforschung nicht selten begangene Fehler vermieden werden, den gesellschaftlichen Status allein nach einem einzigen Kriterium, (etwa Rechtsstellung oder Stellung im Arbeitsprozeß) zu bewerten; Mythen sind der Effekt solch einseitiger Betrachtungsweisen, die vom Goldenen Zeitalter weiblicher Berufstätigkeit im Mittelalter, oder auch den paradiesischen Zeiten des kretischen Matriarchats bis hin zum patriarchalen Massenmord an den Hexen der beginnenden Neuzeit reichen, keinesfalls jedoch eine angemessene — und zur politischen Aufklärung taugende — Wiedergabe der Macht und Ohnmacht von Frauen in vergangenen Gesellschaften bedeuten. Es wird viel von unserer Phantasie, besser: von unserer historiographischen Kreativität, aber auch von unserer Fähigkeit abhängen, Zusammenhänge zu erfassen, gegeneinander abzuwägen und aufzurechnen, um eine gerechtfertigte Einschätzung weiblicher Existenz zu ermöglichen, deren Grundlagen ja keinesfalls monokausal wiederzugeben oder zu erklären sind.

In diesem Zusammenhang gehört übrigens auch die neuerdings auftauchende Frage nach einer Revision der herrschenden Periodisierung, die ja in sich ein vornehmlich von der Geistesgeschichte geprägtes, lineares Geschichtsbild einschließt und tradiert, das wiederum ausschließlic an der (idealistischen) Entwicklung des männlichen Individuums orientiert ist. Ebenso, wie die herkömmlichen Analyse- und Interpretationskriterien sich für die Existenz von Frauen in der Vergangenheit als inadäquat erweisen, ist auch das Instrument der Epochenenteilung keinesfalls der Entwicklung weiblicher Individuen und ihrer Situation angemessen.

Die rein praktischen Konsequenzen einer derartigen Revision wären allerdings weitreichend — als theoretische Überlegung sollte diese Frage aber unbedingt weiterdiskutiert werden.

Was nun die Quellenbasis feministischer Forschungen anbelangt, so sind wir dabei, neue bzw. bislang dem Bereich „Frauen“ zugeordnete (und damit als unwichtig aussortierte oder übersehene) Quellengattungen einer historiographischen Analyse zugänglich zu machen. Dazu zählen Haushaltsgeräte und Frauenkleidung ebenso, wie Haushaltsbücher, Privatbriefe, Tagebücher oder Memoiren. Auch durch das Einbringen von Lebenserinnerungen von Frauen mit Hilfe der „oral history“-Methoden können nun Bereiche aufgetan werden, die durch herkömmliche Materialien und Quellen kaum zu erfassen waren.⁶ Ein ähnliches Heranziehen neuer Quellengattungen, insbesondere solcher, die den Lebens- und Erfahrungsformen von Frauen Rechnung tragen, ist allerdings für den vor-neuzeitlichen Bereich in diesem Ausmaß nicht möglich, abgesehen vielleicht von Materialien, die uns die Archäologie bereitstellen kann. Gerade für das Mittelalter ist hier mit interessanten, wenn auch nicht mit spektakulären Ergebnissen zu rechnen, da etwa für den Alltagsbereich die noch in den Kinderschuhen steckende Mittelalter-Archäologie gerade beginnt, erste Ergebnisse vorzustellen. Im übrigen kann auch hier nur eine in unserem Sinne revidierte Fragestellung verhindern, daß Wertungen und Aussonderungen vorgenommen werden, die wichtige Gebiete der Frauengeschichte diskriminierend beiseite lassen und ignorieren. Was aber das bestehende Quellenkorpus gerade hinsichtlich der Textquellen aller Art anbelangt, so sind hier die „altgedienten“ traditionellen Quellenmaterialien durchaus ergiebig; die bislang — für unser Erkenntnisinteresse — sehr zögernde Bearbeitung läßt Überraschungen erwarten.

Dabei spielt nicht zuletzt eine große Rolle, daß die im 19. Jahrhundert herausgebildeten Geschlechtscharaktere (Mann = Kultur, Frau = Natur) für frühere Epochen nicht in derselben Weise zu finden sind. Sie entwickelten sich nämlich auf dem Hintergrund der Trennung des Lebensraumes von Männern und Frauen, der in früheren Epochen einheitlich war. Mit der Trennung von Arbeits- und Wohnstätte wurden die Arbeits- und Wirkungssphären von Männern und Frauen, also auch ihre Erlebnis- und Erfahrungsbereiche, voneinander getrennt. Die außerhäusliche, „dem Mann zugeschriebene (Arbeits-) Welt, die nun Öffentlichkeit genannt wurde, stand von jetzt an dem „privaten“, innerhäuslichen Handlungs- und Lebensraum gegenüber, der den Frauen zuge-

wiesen wurde. Als vergleichsweise neue Errungenschaft der industriellen Männergesellschaft sind solche Zuschreibungen deshalb in früheren Gesellschaften nicht zu finden, was hinsichtlich der Lebensumstände von Frauen in der fernerer Vergangenheit auf interessante Quellenbestände hoffen läßt.

Dieser Befund mag allerdings in größerem Umfang für diplomatische und Rechtsquellen gelten, also einem Bereich entstammen, in dem auch Frauen der vorneuzeitlichen Gesellschaften bestenfalls als Minderheit vertreten waren, wenn auch in größerem Umfang, als die moderne Sekundärliteratur uns glauben machen will oder auch, als Frauen heute in der Öffentlichkeit vertreten sind.

Was die — qualitativ ergiebigeren — erzählenden Quellen (religiöser, philosophischer, literarischer oder chronikalischer Art) anbelangt, so ist auch hier noch ein weitgehend unbeackertes Feld zu erschließen. Dabei muß in erhöhtem Maß darauf geachtet werden, daß der Zugang von Frauen zu Schrift und schriftlichen Zeugnissen in den vorneuzeitlichen Epochen durchweg extrem eingeschränkt ist und die überwältigende Masse der schriftlichen Zeugnisse der Feder (oder sonstigen Schreibgeräten) von Männern entstammt. Da diese notwendig ein idealisiertes oder abwertendes, in jedem Fall aber durch den männlichen Blickwinkel deformiertes Bild von Frauen und den gesellschaftlichen Verhältnissen wiedergeben, sind solche Texte unter strenger Beachtung der quellenkritischen Methodik anzugehen. Durch Offenlegen der Entstehungsbedingungen dieser Quellen, durch die Aufnahme von Autorenintention, Textfunktion, Publikumsinteresse, literarische Traditionen sowie Überlieferungsbedingungen in unsere Schlußfolgerungen und Interpretationen können wir ihnen aber durchaus nützliche Informationen entnehmen. Dadurch bewegen wir uns aber auch nahe an literaturhistorischen, literaturtheoretischen und sprachwissenschaftlichen Fragestellungen. Gerade für den Bereich der vor-neuzeitlichen Geschichtsforschung muß die enge Zusammenarbeit mit den Nachbardisziplinen Literatur- und Sprachwissenschaft an vorrangiger Stelle stehen.

Jedoch hat sich in der jüngeren Vergangenheit gezeigt, daß gerade hinsichtlich der Erarbeitung von feministischen Fragestellungen und Interpretationsansätzen die Kriterien und Vorgehensweisen der traditionellen Mediävistik und Altertumsforschung Frauen als historischen Subjekten nicht gerecht werden — das o.g. Beispiel einer Analyse mittelalterlicher Ehepraktiken und -normen ist dafür symptomatisch.

Ebenso wie die einseitig männerorientierte Geschichtsideologie war für ein Verständnis des Beitrags von Frauen zur Geschichte die Tatsache hinderlich, daß gerade die „ältere“ Forschung ihren Gegenstand, die „vergangenen Gesellschaften, als *lineare* Vorläufer der modernen Industriegesellschaft sah und Kontinuitäten konstruierte, durch die Strukturen und Organisationscharakteristika dieser Gesellschaften mit modernen Kriterien und Maßstäben bemessen, beurteilt und dargestellt wurden. Die dadurch entstandene Reduzierung von Frauen — etwa auf Familie und „Privatbereich“ — habe ich bereits kritisiert; die Verkürzung der geschichtlichen Perspektive insgesamt entlarvt u.a. Beate Wagner so: „Mit der Antike . . . beweisen zu wollen, daß das, was heute ist, schon immer war, . . . ist schlichte Ideologie . . . Weder läßt sich mit der Antike beweisen, daß die Frauen immer schon ihren Männern unterlegen waren, noch daß sich die heutige Unterdrückung von Frauen in direkter Linie von den Griechen herleitet. Es geht allein um ein Verständnis für das „Fremde“ und „Andersartige“ von Gesellschaften in der Vergangenheit und um die Kenntnis des jeweiligen Bedingungsgefüges, das die Rolle der Frau bestimmt.“ (Beate Wagner 1982, S. 9)

Hier empfiehlt sich die Einführung einer ethnographischen Sichtweise in die Geschichtswissenschaft, da gerade Ethnologie und Ethnographie (im Sinne einer „social anthropology“) der sozialen Organisation des Alltagslebens unter — wenn auch z.T. androzentrischer⁷⁾ — Beachtung der Geschlechterbeziehungen ihre Aufmerksamkeit widmen und damit Bereiche erfassen, die die Lebensbereiche von Frauen einschließen. (Carol Mac Cormack 1981)

Mit Hilfe einer solchen auf die Binnenstrukturen vergangener Gesellschaften angewandten Sicht- und Erkenntnisweise könnten wir das Zusammenwirken von „männli-

chen" und „weiblichen" Lebensbereichen *damals* verstehen und der allzu einseitig auf Veränderung starrenden Geschichtsforschung eine neue Richtung geben, um die bislang vernachlässigten, von Frauen besetzten Bereiche, die sich häufig eher langsam und unspektakulär verändern, in die historiographische Forschung aufzunehmen. Im Gegenzug wird uns die Erfahrung der grundlegenden Veränderungen, die die europäischen Gesellschaften und Kulturen durchliefen und die uns als heute Lebenden und in der historiographischen Tradition Forschenden bewußt ist, die Vermeidung von Biologismen erleichtern, vor dem moderne amerikanische Anthropologinnen warnen (Rosaldo 1980), um einen notwendigen Skeptizismus erwirken.

Wie erfolgreich diese neue Sichtweise gerade für die Frauenforschung sein kann, hat neuerdings die französische Historikerin Mireille Laget aufgezeigt. Ausgehend von der Erkenntnis, daß selbst Universalien im menschlichen Leben nicht zu Biologismen abgewertet werden dürfen (Rosaldo 1980, S. 397), nahm sie sich den ureigensten Lebens- und Erfahrungsbereich von Frauen, den Geburtsvorgang nämlich, zum Gegenstand einer historiographischen Untersuchung.

Sie zeigt dabei nicht nur, daß „natürliche", biologische Gegebenheiten der menschlichen Reproduktion in hohem Maß von Kultur überformt und geprägt sind — von technischen Erkenntnissen und medizinischem Wissen bis hin zu Normen, Vorstellungen und Erwartungen des gesellschaftlichen Umfeldes wirken alle Bereiche gesellschaftlicher Organisation in diesen Akt des Gebärens und Geborenwerdens mit hinein.

„La femme en couches est dépendante, non seulement des règles biologiques qui déterminent le déroulement de l'acte, mais encore la pression représentée par la famille, la communauté, l'intervention médicale, le pouvoir étatique et religieux, instances dont le poids conditionne les gestes, les paroles, les sentiments même, et qui commandent le mode d'insertion de l'enfant à naître" (Mireille Laget 1982, S. 321). Darüber hinaus machte sie deutlich, wie der Geburtsvorgang (ebenso wie andere sozio-biologische Vorgänge, etwa Krankheit oder Tod) als zentrale Ereignis den Charakter einer Gesellschaft oder Kultur offenlegt, gleichzeitig aber auch an allen Veränderungen der Gesellschaft beteiligt ist und sich zusammen mit der gesamten sozialen Organisation verändert.

Sie belegte damit schließlich, daß die, die an diesem zwischen Natur und Kultur angesiedelten Ereignis spezifisch beteiligt sind — die Frauen nämlich —, selbst in ihrer biologischen Rolle in sämtliche sozialen Prozesse integriert und damit am kulturellen Wandel maßgeblich beteiligt sind.

Desweiteren kann der ebenfalls der „Social Anthropology" entstammende interkulturelle Vergleich eine Distanz zu den hier und heute herrschenden Bedingungen und Wertvorstellungen ermöglichen, die allein die Wahrnehmung andersartiger Strukturen in antiken und mittelalterlichen Gesellschaften erleichtert und so die gedankenlose Übertragung heutiger Vorstellungen auf die Vergangenheit verhindert. Gleichzeitig stellt dieses Vorgehen eine Interpretationshilfe bereit, indem durch Analogieschlüsse, ausgehend von Ähnlichkeiten mit noch lebenden Kulturen, die bruchstückhafte Überlieferung in den *historischen Quellen* erweitert und ergänzt werden kann zum Bild einer in sich zusammenhängenden Gesellschaft. Deren Funktionieren würde so leichter versteh- und interpretierbar, und damit könnte auch der Ort der Frauen im Gefüge der sozialen Organisation, dort, wo wir kaum oder zu einseitige Nachrichten über sie haben, rekonstruiert und wiedergefunden werden.

So wird schließlich deutlich, daß nur ein interdisziplinäres Vorgehen auf dem Hintergrund des „anderen Blickes" unseren Bedürfnissen nach Historisierung weiblicher Existenz gerecht werden kann. Mangelhafte institutionelle Verankerung, mangelnde personale Begleitung bei unserer Suche nach den Frauen in der Geschichte mag die Ausführung dieser ohne Zweifel ehrgeizigem Maxime feministischer Geschichtsforschung noch einige Zeit behindern oder gar verunmöglichen. Allerdings kann uns das Echo auf die wenige bisher geleistete Forschungsarbeit ermutigen, die Wirkung unserer Versuche nicht allzu pessimistisch einzuschätzen. Wichtig ist dabei aber, daß das, was wir forschen und der Öffentlichkeit zugänglich machen, unseren emanzipatorischen Interessen nützt — und dazu brauchen wir eine phantasievolle Methodik und grenzenlose Theorien!

Anmerkungen

- 1) Kritik dazu vom linguistischen Standpunkt aus äußert Luise F. Pusch, in: Basler Magazin Nr. 23, S. 6/7
- 2) Über den Bruch in der Wahrnehmung und Darstellung von Reproduktionsfunktion und -arbeit von Frauen siehe (Gisela BOCK/Barbara DUDEN, in: Beiträge zur Berliner Sommeruniversität für Frauen, Berlin 1977, S. 118-200)
- 3) Das Verhältnis von Feminismus und Sozialgeschichte stellen u. a. kritisch dar (Sally ALEXANDER/Anna DAVIN, in: History Workshop 1, 1976, S. 4-6)
- 4) Für den mittelalterlichen Bereich stellt Régine PERNOUD, die Bedeutung der Veränderung von Haushalt und familiären Zusammenleben für die gesamte Gesellschaft dar (S. 79 ff.).
- 5) Übersetzung des Zitats von mir.
- 6) dazu mehrere problematisierende Beiträge in: (Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis 5) München 1981; zu „oral history“ auch (Clio was a woman — studies in the history of American Women, Washington 1980, bes. Kapitel VII)
- 7) Kritik an Androzentrismen in der „social anthropology“ äußert Susan C. ROSERS (1975)
- 8) Eine Umsetzung dieser Gedanken leistete Beate WAGNER (1982) für eine Analyse der Lebensumstände der Frauen in der frühgriechischen Gesellschaft. Sie konnte zeigen, daß mit dieser Methode die Theorien über matriachale Kulturen in diesem Zeitraum — gegen den Strich gelesen — sich historisieren und korrigieren lassen

Literatur

- ALEXANDER, Sally/DAVIN, Anna: Feminist History, in: History Workshop 1, 1976, S. 4-6
- de BEAUVOIR, Simone: Das andere Geschlecht — Sitte und Sexus der Frau, Reinbek b. Hamburg 1965
- BOCK, Gisela/DUDEN, Barbara: Arbeit aus Liebe — Liebe als Arbeit. Zur Entstehung der Hausarbeit im Kapitalismus, in: Frauen und Wissenschaft, Beiträge zur Berliner Sommeruniversität für Frauen, Juli 1976, Berlin 1977, S. 119-200
- BOCK, Gisela: Historische Frauenforschung — Fragestellung und Perspektiven, in: Karin Hausen (Hrg.): Frauen suchen ihre Geschichte, München 1983, S. 22-60
- BOVENSCHEN, Silvia: Über die Frage: Gibt es eine weibliche Ästhetik? in: Ästhetik und Kommunikation 25, 1976, S. 60-75
- DAVIS, Elisabeth Gould: Am Anfang war die Frau, München 1977
- DEUTRICH, A/PURDY, V. C. (Hrg.): Clio was a woman — studies in the History of American women, Washington 1980
- DUBY, George: Le chevalier, la femme et le prêtre, Paris 1981
- GERHARDT, Marlies: Über Macht und Ohnmacht, in: Claudia Opitz, (Hrg.): Weiblichkeit oder Feminismus, Weingarten 1984 (im Druck)
- HAUSEN, Karin: Women's History in den Vereinigten Staaten, in: Jürgen Kocka (Hrg.): Geschichte und Gesellschaft. Zeitschrift für Historische Sozialwissenschaft, 7. Jahrgang, Heft 3/4, Göttingen 1981
- KIRCHNER, M.: Die deutschen Kaiserinnen in der Zeit von Konrad I. bis zum Tode Lothars von Supplinburg, Berlin 1910
- KÖSTER, Paul-Heinz: Deutschlands Dichter und Denker, München 1982
- LAGET, Mireille: Naissances — L'accouchement avant l'âge de la clinique, Paris 1982
- MAC CORMACK, Carol P.: Anthropology: A Discipline with a Legacy, in: D. Spender, (Hrg.): Men's Studies Modified, Oxford, New York 1981, S. 99-109
- PERNOUD, Régine: La femme au temps des cathédrales, Paris 1980
- PUSCH, Luise F.: Weibliches Schicksal aus männlicher Sicht — Über Syntax und Empathie, in: Basler Magazin (Wochenendbeilage der Basler Zeitung vom 11. Juni 1983) Nr. 23, S. 6/7
- RICH, Adrienne: Denken wie Männer: Zur Funktion der Alibifrau . . . , in: Dagmar Schultz, (Hrg.): Macht und Sinnlichkeit, Berlin 1983
- ROSALDO, M. Z.: The Use and Abuse of Anthropology: Reflexion on Feminism and Cross-Cultural Understanding, in: Signs, 5, 1980, S. 389-417
- ROSERS, Susan C.: Female Forms of Power and the Myth of Male Dominance: A Mode of Female/Male Interaction in peasant society, in: American Ethnologist, 2, 1975, S. 727-56
- WAGNER, Beate: Am Anfang war die Gebärmutter — Zum Bild der Frau in der Matriachatsforschung, in: Sozialistische Politik und Wirtschaft, 14, 1982, S. 82-89
- 70 dies.: Zwischen Mythos und Realität: Die Frau in der frühgriechischen Gesellschaft, Frankfurt a.M. 1982

Autorinnen

Anet Bleich, 1951 in Den Haag geboren, studierte politische Wissenschaft. Sie arbeitete in der Abteilung für Frauenstudien an der Universität von Amsterdam und ist zur Zeit Redakteurin beim „De Groene Amsterdamer“, einer traditionellen linken Wochenzeitung.

Monika Bolbrügge, 35 Jahre, nach kaufmännischer Tätigkeit Studium über den 2. Bildungsweg, 1983 Abschluß als Diplompsychologin, seither erwerbslos.

Ulrike Büchner, 42 Jahre, Dr. habil. in Soziologie und Erziehungswissenschaften, z. Zt. Lehrstuhlvertreterin in Hochschuldidaktik an der Universität Hamburg. Ab April erwerbslos. Interessen: Psychanalyse und Frauen, Frauen und Wissenschaftskritik, Erwachsenenbildung und berufliche Bildung, z. Zt. Arbeit an einem Projektansatz: Sozialabstieg — Sozialaufbruch, Risiken und Chancen bei Statusveränderungen von Frauen. Ich würde mich sehr über Rückmeldungen zu dem Aufsatz freuen.

Lisa Fernkorn, 1955 geboren, Diplompädagogin, arbeitet z. Zt. in einem Stadtteilladen in Berlin-Schöneberg, Mutter eines Sohnes (eineinhalb Jahre).

Gabi Förder, 1960 geboren, studiert Geschichte und Germanistik.

Honor Ford-Smith ist Schauspielerin und lehrte an der School of Drama in Kingston, Jamaika. Sie ist Mitbegründerin des Frauen-Theater-Kollektivs *SISTREN* und arbeitet seit 1979 mit dieser Gruppe zusammen.

Heide Göttner-Abendroth, 1941 in Thüringen geboren, lebt heute mit ihrer Familie in München. Studium der Philosophie und Germanistik, Promotion an der Universität München in Wissenschaftstheorie und Logik. Seitdem Lehrbeauftragte in Philosophie an der Universität München. 1980 Gastprofessur an der Universität von Montreal in Kanada. Arbeitsbereich im Rahmen der Frauenforschung: Matriarchatsforschung und Frauenkunst.

Lerke Gravenhorst, Ph. D., Dipl.-Soz., ist Sozialwissenschaftlerin am Deutschen Jugendinstitut in München, arbeitet in und zwischen den von Kinder-, Familien- und Frauenforschung abgesteckten Bereichen und hat am Aufbau der Sektion Frauenforschung in den Sozialwissenschaften (der Deutschen Gesellschaft für Soziologie) mitgewirkt.

Sabine Hermann, 27 Jahre, 1983 Abschluß als Diplompsychologin, seither erwerbslos.

Sabine Heuck, Studium über den 2. Bildungsweg, Sozialarbeiterin, 1983 Abschluß als Diplompsychologin, seither erwerbslos.

Ulla Jansz, 1948 in Schweden geboren, studierte Soziologie und beendete ihr Studium mit einem Buch über die Geschichte der Frauen in der holländischen Sozialdemokratie: „Vrouwen ontwakt“. Sie ist Redaktionsmitglied von Publikationen zur Frauengeschichte insbesondere des „Jaarboek voor Vrouwengeschiedenis“ und bereitet eine Arbeit über die Ideen der ersten Frauenbewegung vor.

Karin Jurczyk, geb. 1952, Studium der Soziologie und Politologie. Arbeitet als wissenschaftliche Mitarbeiterin am SFB 101 der Universität München über Frauenarbeit in Familie und Beruf. Weitere Interessengebiete: Frauen und Politik, Patriarchat und Militarismus. Mitglied der Sektion Frauenforschung.

Almut Krutwa-Schott, geb. 1948, arbeitet in der wissenschaftlichen Begleitung eines Modellprojekts zur Scheidungsberatung in München.

Selma Leydesdorff, 1949 in Djakarta geboren, ist Historikerin und arbeitet an der sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität Amsterdam. Sie beendete ihr Studium mit einem Buch über Frauen in der Heimindustrie während der Industrialisierungsperiode (Verborgen arbeid, vergeten arbeid 1979). Sie war an einer Reihe von Frauenstudienprojekten zur Frauengeschichte beteiligt. Augenblicklich arbeitet sie auf dem Gebiet der „Oral History“ und schreibt ein Buch über die jüdischen Proletarier in Amsterdam.

Maria Mies, 53 Jahre, Professorin für Soziologie am Fachbereich Sozialpädagogik, FH Köln, Arbeitsschwerpunkte: Frauen in der Dritten Welt, feministische Theorie und Methodologie. Von 1979 bis 1981 Aufbau des Schwerpunkts: „Women and Development“ am Institute of Social Studies, Den Haag.

Claudia Opitz, 28 Jahre, Doktorandin im Fachbereich Geschichte an der Universität Konstanz, arbeitet an einer Dissertation zum Thema: „Weibliche Biographien des 13. Jahrhunderts — Zwischen Norm und Abweichung“. Interessengebiete: neben Fragen zur feministischen Theorie und Methodik, Fragen im Bereich der Mediävistik (Frauen und Kunst im Mittelalter) und mittelalterliche Frauenmystik.

Brigitte Papen, 32 Jahre, 1983 Abschluß als Diplompsychologin, seither erwerbslos, eine Tochter.

Brigitte Salzmann, 32 Jahre, Studium über den 2. Bildungsweg, vorher Drogistin und Sozialpädagogin, 1983 Abschluß als Diplompsychologin, seither erwerbslos.

Brunhilde Sauer-Burghard, 41 Jahre, Studium der Soziologie, Sozialpsychologie, Sozialpolitik, Volkswirtschaft und Jura, Akademische Oberrätin an der Universität Köln, Arbeitsschwerpunkte: Sozio-historische Frauenforschung, geschlechtliche Arbeitsteilung und geschlechtsspezifische Sozialisation.

Christina Thürmer-Rohr, 47 Jahre, einen Sohn (11 Jahre) Hochschullehrerin an der Technischen Universität Berlin, Vertreterin des Wahlpflichtfachs „Frauenforschung“ im Diplomstudiengang Erziehungswissenschaften/Sozialpädagogik. Arbeitsschwerpunkte: Feminismus und Friedensbewegung, experimentelle Rockmusik.

Claudia von Werlhof, 40 Jahre, einen Sohn, (eineinhalb Jahre), studierte Volkswirtschaft und Soziologie, arbeitet als wissenschaftliche Assistentin an der Fakultät für Soziologie, Universität Bielefeld. Arbeits- und Interessenschwerpunkte: Theorie und Frauenarbeit, Frauen in der Dritten Welt.

Petra Zwaka, 1953 geboren, 1. Staatsexamen in Englisch und Geschichte, arbeitet z. Zt. als Honorarkraft beim Kunstamt Berlin-Schöneberg, Mutter einer Tochter (5 Monate).

Vorankündigung Heft 12

Feministische Erkenntnispraxis: Natur-Technik-Magie-Alltag (Arbeitstitel)

Das patriarchalisch-kapitalistische Produktionsprinzip entlarvt sich immer deutlicher als absolutes Zerstörungs- und Todesprinzip. Vorangetrieben wird dieser Prozeß sowohl durch die Wachstumskrise des Kapitals als auch durch das Festhalten am unbremsten, am Modell der Maschine orientierten, zwangsläufigen „Fortschritt“. Die weitere Durchsetzung dieses Prinzips bedeutet inzwischen nicht mehr nur Ausbeutung und Beherrschung von Natur, Frauen und anderen Unterworfenen, sondern deren potentielle Vernichtung.

Betroffen sind wir davon bereits jetzt, z. B. durch:

- Vernichtung von Arbeitsplätzen und sinnvoller menschlicher Tätigkeit durch die „neuen“ Technologien
- Maschinisierung der Produktion des Lebens (Gen-Manipulation, Technisierung von Sexualität, Kommunikation und Freizeit)
- Militarisierung der Produktion und des Alltags
- Atomare Vernichtungsdrohung

Es genügt nicht, die Folgen dieser Entwicklungen zu bekämpfen oder lediglich auf „Auswüchse“ oder Teilaspekte zu reagieren (z. B. Kampf gegen die Raketen, Forderung nach der 35-Stundenwoche, Kampf gegen Gewaltdarstellungen in Videofilmen). Wir müssen endlich anfangen, die Zwangsläufigkeit des „Machbaren“ selbst in Frage zu stellen. Eine radikale Kritik an der mechanistischen Weltanschauung und Praxis, die diesem Fortschrittsmodell zugrunde liegt, wird z. Zt. in der Ökologiebewegung und von einigen Naturwissenschaftler/inne/n formuliert. Ein anderer Kritikansatz kommt aus der feministischen Bewegung. Durch Magie, Mystik, Astrologie usw. versuchen Frauen sich von den Zwängen des patriarchalisch-mechanistischen Alltags und Denkens zu befreien.

In Heft 12 wollen wir uns zum einen kritisch mit dem oben beschriebenen Weltbild auseinandersetzen. Außerdem wollen wir klären:

- wo die materiellen und historischen Wurzeln der „Grenzüberschreitungen“ durch Magie usw. liegen (z. B. Magie als Erfahrungswissenschaft in frühen Ackerbaugesellschaften),
- ob und welche materiellen Grundlagen in unserem heutigen Alltag für Magie existieren,
- ob es sich bei diesen Versuchen tatsächlich um Überschreitungen des Bestehenden oder nur um die Kehrseite des Alten oder die Neubewertung des bisher Ausgegrenzten handelt,
- welche Bedeutung solche Grenzüberschreitungen für unsere politische Praxis haben können (z. B. zwischen Allmachtsempfinden und Ohnmachtserfahrungen, wie wird Hexerei politisch?, Naturzerstörung und Frauenwiderstand).

Wir wünschen uns nicht nur eine lebhaft Auseinandersetzung mit dieser Thematik, sondern auch vielfältige Formen der Darstellung (Gedichte, Erfahrungsberichte, Theorieaufsätze, Buchkritiken, Photos usw.).

Redaktionsschluß ist der 31. Mai 1984.